

Frieden und Versöhnung?

Zum Ertrag der VII. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes
vom 22. 7.-5. 8. 1984 in Budapest

Am 5. August ist die VII. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Budapest mit einem eindrucksvollen, von über 10 000 Gemeindegliedern aus dem ganzen Land und den mehr als 1000 Konferenzteilnehmern besuchten Festgottesdienst zu Ende gegangen, so, wie sie 14 Tage zuvor begonnen hatte. Dazwischen lagen zwei Wochen anstrengender und intensiver Beratungen und Verhandlungen, in denen die Weltbundsaktivitäten seit Daressalam (1977) dargestellt und diskutiert, Entscheidungen getroffen, Wahlen abgehalten und unter dem Leitwort „In Christus — Hoffnung für die Welt“ nach einleitenden Referaten und Korreferaten theologische Aussagen artikuliert und künftige Wege abgesteckt wurden. Was hat diese stattliche Heerschau des Weltluthertums mit ihren jetzt 99 Mitgliedskirchen und 54 Millionen Gemeindegliedern erbracht?

Auf diese Frage gab der Generalsekretär des LWB, Carl Mau, unter Hinweis auf das Faktum des Tagungsortes die knappe Antwort: „Frieden und Versöhnung“. Darin liege der eigentliche „Durchbruch“ dieser Vollversammlung. Das ist sicherlich eine verkürzte, zumindest aber atmosphärisch zutreffende Beschreibung dessen, was diese Vollversammlung umschloß.

Der Tagungsort

Die Zeiten liegen in der Tat noch gar nicht so lange zurück, da Kirchen im sozialistischen Osten dem Verdikt distanzierter Belehrung, ja handfesten Verdächtigungen des Verrats am Evangelium ausgesetzt waren. Nun aber fand erstmals eine ökumenische Konferenz dieses Ausmaßes — die Zentralaussschußsitzung des ÖRK 1981 in Dresden mag als Vorläufer gelten — in der Hauptstadt eines sozialistischen und erklärt atheistischen Landes statt, und keine Mitgliedskirche hatte ihre Teilnahme abgesagt! Der reibungslose Ablauf und das überall spürbare Entgegenkommen staatlicher Stellen ließen manchmal vergessen, wieviel jahrelanger Mühe der gastgebenden Kirche es dazu bedurfte hatte — einer Kirche, die im eigenen Land ja nur eine kleine Minderheit von weniger als 5% darstellt. Daß aber ihre Gemeinden die Mitchristen aus aller Welt in geradezu überwältigender Gastfreundschaft in ihre Mitte aufnahmen, die Konferenz durch ihren aktiven Einsatz mitgestalteten und die Besucher an ihren Gottesdiensten im ganzen Land teilnehmen ließen, gehört zu dem bleibenden und unvergeßlichen Ertrag dieser Vollversammlung. Die lebendige, tief in jahrhundertealter Glaubensbewahrung verwurzelte Tradition dieser Gemeinden, der auch die atheistische Umerziehung der letzten Jahrzehnte kaum etwas anzuhaben vermochte, mag manchen westlichen Kritiker im Vergleich mit dem meist weit düftigeren Gemeindeleben in der eigenen „freien“ Heimat beschämt haben. Man hat es oft vermißt und möchte es künftigen ökumenischen Großveranstaltungen wünschen, daß sie in gleicher Weise in das Leben des Volkes Gottes am Ort eingebettet sind, wie es die Vollversammlung des LWB in Budapest gewesen ist.

Die Präsidentenwahl

Nicht in gleicher Unbefangenheit wie das Ja zum Tagungsort ließ sich das durchweg geübte Prinzip verwirklichen, eine führende Persönlichkeit der gastgebenden Kirche zum neuen Präsidenten des LWB zu wählen, in diesem Falle den leitenden Bischof der Lutherischen Kirche in Ungarn, Zoltán Káldy. Für viele, auch in seiner eigenen Kirche, war sein Name zu eng verquickt mit der Zeit nach der Absetzung seines Vorgängers, des langjährigen Vizepräsidenten des LWB, Bischof Lajos Ordass, im Jahre 1958. Den dadurch entstandenen Spannungen und Verstimmungen begegnete Bischof Káldy wenige Tage vor der Vollversammlung mit einer aufrichtigen Geste der Buße und Versöhnung im Rahmen einer am Grabe des 1978 verstorbenen Altbischofs veranstalteten Gedenkstunde: „Man kann nur bußfertig an einem Grab stehen, denn man hat das schmerzliche Gefühl, diejenigen, die man begraben hat, nicht genug geliebt zu haben. So stehen wir hier im Vertrauen auf Gottes vergebende Liebe, und in deren Gewißheit schreiten wir auf dem Weg des Dienstes fort.“ Das Verständnis dieses „Dienstes“ freilich war und ist nun auch wieder ein Differenzpunkt zwischen Bischof Káldy und vielen anderen Lutheranern in und außerhalb Ungarns. Ist — so wird gefragt — in der von Bischof Káldy konsequent vertretenen „Theologie des Dienstes“, der sog. „diakonischen Theologie“, nicht doch eine gar zu starke Anpassung an das sozialistische System vorgegeben? Bringt die „diakonische Theologie“ wirklich die zentrale Botschaft des Evangeliums hinreichend zum Ausdruck oder enthält sie in partieller Überbetonung eines gewiß unentbehrlichen Aspektes christlicher Existenz nicht doch nur etwas Selbstverständliches? Niemand aber vermag Bischof Káldy eine wie auch immer geartete Preisgabe des Evangeliums vorzuwerfen. Sein aufopfernder Dienst an den ihm anvertrauten Gemeinden und seine Standfestigkeit in der klaren Unterscheidung zwischen christlicher Botschaft und atheistischer Weltanschauung sind unbestritten.

Die Abstimmung erbrachte im zweiten Wahlgang eine Mehrheit für Káldy von 173 der insgesamt 312 Stimmen. Zusammen mit den — inzwischen fünf — Vizepräsidenten wird Káldy in den nächsten 7 Jahren die Geschicke des LWB leiten. Zum erstenmal ist damit ein Kirchenführer aus einem sozialistischen Land Vorsitzender des Weltbundes. Es bleibt zu hoffen, daß dies das Zusammenwachsen der Kirchen in Ost und West fördert und auch dem Ost-West-Dialog neue Impulse verleiht.

Das Konferenzthema „In Christus — Hoffnung für die Welt“

Das die Gesamtarbeit der Vollversammlung verklammernde und nach dem Willen der Veranstalter durchdringende Thema „In Christus — Hoffnung für die Welt“ ist in ökumenischen Konferenzen direkt oder indirekt schon des öfteren wiedergekehrt, am ausdrücklichsten in der zweiten Vollversammlung des ÖRK in Evanston 1954: „Christus — die Hoffnung für die Welt“. Damals hatte der lutherische Theologe Edmund Schlink den eschatologischen Aspekt christlicher Hoffnung gegenüber diesseitigem Pragmatismus stark hervorgehoben: „Wo von dem kommenden Christus als der Hoffnung die Rede ist, ist immer auch die Rede vom Ende der Welt ... Der Christus-Name läßt sich nicht mißbrauchen als Parole im Kampf um die Selbsterhaltung dieser Welt.“ Nun, von einem solchen Mißbrauch war man gewiß auch in Budapest weit entfernt, wohl aber war mehr von dem gekommenen als dem kom-

menden Christus die Rede, mehr von Gehorsam und Bewährung in der jeweiligen Situation als von der Infragestellung eben dieser Situation durch den wiederkommenden Herrn. Braucht nicht auch diese von atomarer Selbsterstörung bedrohte, ökologisch gefährdete und von Friedlosigkeit und Ungerechtigkeit zerrissene Welt vordringlich die heilenden und ordnenden Kräfte des Evangeliums? Frieden und Gerechtigkeit („Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und keine Gerechtigkeit ohne Frieden“), Entwicklungsländer, Rassismus, Menschenrechte, die Suche nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, die Rolle von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft — das waren Stichworte, um die sich in den 19 Arbeitsgruppen und im Plenum die Überlegungen bewegten und in den Resolutionen ihren Niederschlag fanden. Die bewußte Aufnahme mancher Gedankengänge und Beschlüsse der vorjährigen Vollversammlung des ÖRK in Vancouver war dabei unverkennbar, wenn gleich — etwa in der Friedensfrage — manchmal auch zurückhaltender als in Vancouver votiert wurde. Es war offensichtlich nicht so sehr der Ehrgeiz der Konferenz, neue Ideen und Vorschläge einzubringen, als in Solidarität mit der Weltchristenheit bereits Gesagtes zu unterstreichen und auch aus lutherischer Sicht zu bekräftigen. Die Kritik, daß in Budapest schon anderenorts gemachte Aussagen dupliziert seien, trifft daher ebensowenig den Kern der Sache wie der vordergründige Eindruck des Überwiegens politischer und gesellschaftlicher Themen. Budapest ließ in dieser Hinsicht zwar ein wachsendes, aber am Evangelium nach lutherischem Verständnis orientiertes Engagement erkennen, mochte auch vielen die Zuordnung von Theologie und Weltverantwortung noch ungleichgewichtig erscheinen.

Das Leitthema wurde in fünf hochkarätigen Grundsatzreferaten entfaltet: „Hoffnung für die Welt“ (Kl.-P. Hertzsch/DDR), „Hoffnung für die Schöpfung“ (E. Abraham/Äthiopien), „Hoffnung für die Menschheit“ (C.F. von Weizsäcker/BRD) und „Hoffnung für die Kirche“ (Schwerpunkte Mission bzw. Ökumene: M. Wold/USA und W. Lazareth/USA). Die dazu gehaltenen, breitgefächerten Korreferate ließen zwar ergänzende Aspekte aus den verschiedenen Sachbereichen und Regionen hervortreten, überfrachteten jedoch das ohnehin bis an die Grenze des Verkraftbaren ausgelastete Tagungsprogramm.

Zur inneren Orientierung des Weltbundes

Hier lassen sich mehrere Schwerpunkte herausheben. Der Stärkung weltweiter lutherischer Gemeinschaft diene die bisher in der Verfassung noch nicht verankerte und jetzt mit großer Mehrheit angenommene Feststellung: „Die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes wissen sich in gegenseitiger Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft befindlich.“ Diese engere Bindung aneinander bedeutet freilich auch eine Abgrenzung nach außen: konfessionell überempfindlichen Gruppierungen wie der Missouri-Synode in den USA wird es künftig noch schwerer fallen als bisher, sich dem Weltbund einzugliedern, und auch mit Kirchen, die die Frauenordination ablehnen, können sich in der Praxis Probleme ergeben. Die Integrationskraft des Weltbundes wird sich an dieser Stelle noch erweisen müssen.

Eine andere Abgrenzung wurde hingegen bewußt und konsequent vollzogen: die Suspendierung von zwei Mitgliedskirchen im südlichen Afrika. Das lag auf der Linie des in Daressalam 1977 zur Frage der Apartheid beschlossenen status confessionis. Der mit 81 % der abgegebenen Stimmen gefaßte Beschluß wollte die betrof-

fenen Kirchen weder demütigen noch bevormunden, sondern ihnen helfen, „zu einem klaren Zeugnis hinsichtlich der Politik der Apartheid zu gelangen und sich auf sichtbare Gemeinschaft der lutherischen Kirchen im südlichen Afrika zuzubewegen“. Was hier als vorübergehende Maßnahme angesehen wird, kann natürlich im Blick auf den ins Spiel gebrachten Begriff des status confessionis auch auf anderen Gebieten, etwa in der Friedensfrage, Folgen haben, sofern man eines Tages auch dort den status confessionis zur gemeinschaftstrennenden Norm erheben sollte.

Eine für ihn neue Aufgabe hat der Weltbund mit der Errichtung eines eigenen Referats „Die Kirche und das jüdische Volk“ in Angriff genommen. Gerhard Riegner, früherer Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses und jetziger Vorsitzender des Internationalen Jüdischen Ausschusses für Interreligiöse Konsultation, der als erster Nichtchrist vor dem Plenum der Vollversammlung sprach, hatte dies ausdrücklich begrüßt: „Aus unseren Treffen mit dem ÖRK haben wir gelernt, daß es nicht genügt, wenn wir in diesem großen Rahmen des über 300 Kirchen umfassenden Rates zusammenkommen, sondern daß es direkter Beziehungen zu den verschiedenen Konfessionsfamilien bedarf.“ Er wertete seine Teilnahme als sichtbaren Ausdruck der großen Veränderungen, die sich in den letzten Jahren im Verhältnis zwischen Judentum und Luthertum vollzogen hätten. Das gelte insbesondere für die im Jahr zuvor in Stockholm abgehaltene lutherisch-jüdische Konsultation, auf der man sich lutherischerseits ausdrücklich von den antijüdischen Äußerungen des Reformators distanziert hatte. Der Probleme aus Geschichte und Gegenwart, denen sich der lutherisch-jüdische Dialog zu stellen hat, sind jedenfalls übergenug, nicht zuletzt im Blick auf die jüdische Forderung, „daß es keine Institution geben sollte, die sich ausdrücklich an die jüdische Gemeinschaft richtet“. Das wird neu nach Sinn und Verständnis des auch in Budapest stark betonten Missionsauftrages fragen lassen.

Wie sehr der Weltbund innerlich in Bewegung geraten ist, war auch an der Mitwirkung von zwei Gruppen abzulesen, der Jugend und der Frauen. Die Jugend hatte sich schon in einer Vorkonferenz mit den anstehenden Themen befaßt und der Vollversammlung ihre Anliegen unterbreitet, die sie im Rahmen einer temperamentvoll durchgeführten Abendveranstaltung vortrug. Die Frauen vertraten ihre Forderung nach gleichberechtigter Partnerschaft mit ungestüher Vehemenz, wobei sich die Frage stellte, ob es wirklich allein mit einem arithmetischen Proporz sein Bewenden haben kann. Vierzig Prozent der Delegierten sollen künftig Frauen sein (tatsächlich sind unter den 29 Mitgliedern des neuen Exekutivkomitees nur 7 Frauen). Angesichts der im ganzen konservativen Strukturen des Luthertums wird man sich hier auf einen längeren Prozeß der Bewußtseinsänderung einstellen müssen.

Weltbund und Ökumene

Nicht als formale Höflichkeitsadressen, sondern als Zeichen ökumenischer Verbundenheit wurden von der Vollversammlung die zahlreichen Grußworte anderer christlicher Weltfamilien empfunden. Schon die Tatsache, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche Ungarns, Kardinal Lekai, auf der Eröffnungssitzung sprach, deutete nach Jahrhunderten konfessioneller Entfremdung den inzwischen auch in Ungarn eingetretenen Klimawechsel an. Auf Weltebene übertrug diese Erfahrung Kardinal Jan Willebrands, Leiter des vatikanischen Einheitssekretariats, der sich

schon 1970 auf der Vollversammlung in Evian nachdrücklich für den lutherisch-katholischen Dialog eingesetzt hatte. Für die Kirche Roms bewähre und realisiere sich die Solidaritätsgemeinschaft der Christen in Hoffnung und Leiden in einem „geistlichen Ökumenismus“, der das Streben nach „Versöhnung in Bekenntnis und Lehre unseres Glaubens“ zum Inhalt habe. Dies bilde das Herz der inzwischen immer zahlreicher und vielfältiger gewordenen bi- und multilateralen Dialoge, die ein nicht mehr wegzudenkendes „ekklesiales Faktum“ geworden seien und über das theologische Gespräch hinaus zu „gemeinsamem Zeugnis im Dienst an der Menschheit“ drängen.

Man mag in diesem Vortrag konkrete Schritte für das Zusammenleben der Kirchen, etwa im Blick auf konfessionsverschiedene Ehen oder die Gemeinschaft im Abendmahl, ja überhaupt weiterführende Impulse vermißt haben, doch sind Lage und Möglichkeiten ökumenischer Annäherung hier wahrscheinlich realistischer beschrieben als in dem geistvollen Referat des früheren Direktors von Faith and Order, Lukas Vischer, der als reformierter Sprecher für den Vollzug einer „vorläufigen Gemeinschaft“ aller an der ökumenischen Bewegung beteiligten Kirchen plädierte, „die es ihnen erlaubt, gemeinsam zu feiern, Zeugnis abzulegen und Entscheidungen zu fällen“.

Die Vollversammlung verzichtete indes in ihrem Ökumene-Papier auf alle noch so verständlichen Wunschbilder und entschied sich für den mühsameren, aber letztlich doch verheißungsvolleren Weg der Fortführung interkonfessioneller, insbesondere bilateraler Dialoge. In einer Erklärung „Die Einheit, die wir suchen“ hat sie unter Anknüpfung u. a. an die sog. Einheitsformel des ÖRK von Neu-Delhi 1961 und in Fortführung der Einheitskonzepte des LWB bzw. ÖRK „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ und „konziliare Gemeinschaft“ eine verbindende Gesamtschau zu geben versucht, die nun freilich über der Vielfalt die Frage nach dem Wahrheitskriterium und damit nach der Grenze einer solchen Gemeinschaft auszusparen scheint:

„a) Die wahre Einheit der Kirche, die die Einheit des Leibes Christi ist und an der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes teilhat, ist gegeben in und durch die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament. Diese Einheit findet ihren Ausdruck als eine Gemeinschaft im gemeinsamen und gleichzeitig vielgestaltigen Bekenntnis ein und desselben apostolischen Glaubens. Sie ist eine Gemeinschaft in der heiligen Taufe und im eucharistischen Mahl, eine Gemeinschaft, in der die ausgeübten Ämter von allen anerkannt werden als Ausprägungen des von Christus in seiner Kirche eingesetzten Amtes. Sie ist eine Gemeinschaft, in der Verschiedenheiten zur Fülle beitragen und nicht mehr Hindernisse für die Einheit sind, eine verpflichtete Gemeinschaft, die gemeinsame Entscheidungen treffen und gemeinsam handeln kann.

b) Die Vielfalt in dieser Gemeinschaft ergibt sich aus der Verschiedenheit der kulturellen und ethnischen Situationen, in denen sich die eine Kirche Christi verwirklicht, und aus der Vielzahl der kirchlichen Traditionen, in denen der apostolische Glaube durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt, weitergegeben und gelebt worden ist. Indem diese Verschiedenheiten als Ausprägungen des einen apostolischen Glaubens und der einen allgemeinen christlichen Kirche anerkannt werden, verändern sich kirchliche Traditionen, werden Gegensätze versöhnt und wechselseitige Verwerfungen aufgehoben. Die Verschiedenheiten werden umgewandelt in eine legitime und lebensnotwendige Vielfalt innerhalb des einen Leibes Christi.

c) Diese Gemeinschaft lebt ihre Einheit im Bekennen des einen apostolischen Glaubens. Sie versammelt sich im Gottesdienst und in der Fürbitte für alle Menschen. Sie wirkt im gemeinsamen Zeugnis von Jesus Christus, im Eintreten für Schwache, Arme und Unterdrückte und im Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit. Sie gestaltet sich auf allen Ebenen in konziliären Strukturen und Vollzügen. Sie bedarf der ständigen Erneuerung und ist gleichzeitig ein Vorgeschmack jener Gemeinschaft, die der Herr am Ende der Zeit in seinem Reich heraufführen wird.“

Daß der LWB indes keineswegs geneigt ist, theologische oder konfessionelle Grenzen zu verwischen, zeigt die von der Vollversammlung angenommene Stellungnahme zu den Lima-Texten. Trotz grundsätzlich positiver Wertung werden doch auch kritische Anmerkungen eingebracht. So sei im Abschnitt über die Taufe nicht hinreichend betont, „daß die Taufe allein Gottes rettende Tat ist“ und im Text über das Amt werde den Laien nicht jene führende Rolle eingeräumt, „wie diesen herkömmlicherweise in der lutherischen Tradition zukommt“. Insgesamt aber betrachte man lutherischerseits die Lima-Texte „als ein(en) wichtigen Schritt zur Einheit in ‚versöhnter Verschiedenheit‘, d.h. durch das Mittel einer gegenseitigen Anerkennung der Taufe, der Eucharistie und der Ämter eine neue Dimension der Einheit mit anderen Christen zu erreichen“.

Es war gewiß keine enthusiastische Reaktion, die in Budapest auf die ökumenische Herausforderung unserer Tage laut wurde, aber doch eine bereitwillige, wenn auch kritische Offenheit, im Zusammenwirken mit allen anderen christlichen Gemeinschaften nach der Einheit der Kirche Jesus Christi zu suchen.

Das Fazit

War Budapest ein Erfolg? Zweifellos nicht im Sinne spektakulärer Ergebnisse. Gerade Vollversammlungen sind zu einem großen Teile routinemäßigen Organisationsmechanismen unterworfen, die nur begrenzten Spielraum für schöpferische Beweglichkeit lassen. Und das Luthertum tut sich ohnehin schwerer mit seiner Struktur und Tradition als manche andere Konfession. Schon an den von vielen als gar zu traditionell empfundenen Gottesdienstformen war das zu spüren.

Aber demgegenüber gab es auch hoffnungsvolle Zeichen des Aufbruchs, ein Wachstum an innerer Festigung und ökumenischer Verantwortung, ein Vorschreiten in der klaren Profilierung dessen, was der Herr von seiner Kirche heute fordert. Frieden und Versöhnung? Das war nur die eine Seite dessen, was in Budapest geschah. In ihrer „Botschaft“ an die lutherischen Kirchen der Welt hat die Vollversammlung noch ein anderes ausgedrückt: „Wir sollen nicht Spiegelbild unserer Gesellschaft sein, sondern Salz und Licht.“ Sie hat an ihrem Teile selbst etwas davon wahr gemacht.

Hanfried Krüger